

# Im Frühlingssturm.

Novellette von Elise Kräftl.

Und nun war der Lenz da. Kam mit leichtblauem Himmel, blühenden Sonnenlichtern und schüchternem Lenzengitter der Vögel.

„Hörst Du's?“ fragte er, tief aufatmend, indem er den reglosen Mädchenarm fester an sich drückte.

Sie waren am heutigen Sonntag Nachmittags nach Friedrichshagen gefahren, hatten dort im besten Restaurant Kaffee getrunken und schritten nun langsam den einsamen Waldweg entlang, der nach Köpenick zu führen sollte.

„Lenchen“, hat der Mann, sei doch nicht so schrecklich trumm! Was hast Du denn? Wo ist denn Dein Lachen gebrochen? Lache, lache doch, ich wünsche gerade heute, daß Du noch einmal so recht von Herzen froh wärest mit mir.“

Sie wandte schwer den Kopf zu ihm herum. Zu seinen jungen, hellen, geliebten Augen, die zwei Jahre lang gleich Leiftern die Tage geschmüht.

„Noch einmal“, hatte er gesagt, „noch einmal!“ ... Achte er, was in ihr vorging, hatte er ihre große Furcht, ihren heimlichen, verzweifelten Kampf schon vom Gesicht gesehen, ehe ihre Lippen davon gesprochen?

Er ging mit tiefgefuntem Kopf. Er wagte gar nicht in ihr junges, wunderliches Gesicht zu sehen, das ihm mit den dunklen Augen zu dem hellen Haar beinahe an ein andres erinnerte, an ein andres, das einem reichen, verdrohtenen Mädchen gehörte, das ihn gestern erst herausfordernd und tolettel angelacht: „Seien Sie doch nicht so entsetzlich zurückhaltend, Herr Doktor!“

Eigentlich war dieses Lachen sehr hübsch gewesen. Er liebte überhaupt die Art Frauen nicht, wie Anneliese Eberstein eine war. Wenn sie doch ein ganz klein wenig mehr von Lenchen gehabt hätte, außer der gleichen Augen- und Haarfarbe. Den süßen, dunkelroten Mund, den offenen, reinen Blick ... ja, oder das goldene, geliebte Kinderlachen, das ihm immer an Boelgequitt'scher zur Frühlingszeit erinnerte.

Armes Lenchen! Es mußte ihr Ende gemacht werden. Am besten heute noch, er konnte die verdächtige Anneliese nicht mehr länger hinhalten, ihren Vater, ihre Mutter, die ganzen Verwandten und Freunde, die in dem Hause des reichen Kommerzienrats aus- und eingingen und seine Verlobung erwarteten. Warum hatte er eigentlich noch nicht das entscheidende Wort gesprochen? Anneliese hatte ihm ja oft genug dazu Gelegenheit gegeben, rein toll nach ihm war das Goldstückchen, seit sein letztes Stück den großen, durchschlagenden Erfolg gehabt hatte. Seit die Zeitungen so oft seinen Namen brachten ... seit ... du, lieber Gott, nur die Hand brachte er auszufrühen nach dieser vielbegehrten Anneliese, und sie war sein. Und viel anderes noch mehr. Des Schwiegers Geld, die Vorteile seiner gesellschaftlichen und geschäftlichen Verbindungen, sein Ruhm würde doppel- und dreifach emporblühen mit diesem Verlöbniß. Das Talent, das Können alles, was auch nicht ...

Armes Lenchen! Tapferes, kleines, geliebtes Mädchen, du wirst den schlechtesten Menschen schon vergessen lernen, du bist ja reich trotz deiner Armut! ...

Sie lächelte jetzt. Sie ging schneller neben ihm her, gerade so, als ob sie Gile hätte, ans dem dämmernenden Waldweg auf die helle, im Abendlicht roth umfäumte Schaafsee zu kommen. Ein seltsames Lächeln.

Er wollte gerade ihren Namen sagen, gerade anfangen, von seiner Verlobung zu sprechen, da sagte sie seinen Namen. Heiser fast, so fremd klang das eine Wort: „Gerd!“

Hör bitte mal zu, Gerd, und sei vernünftig, Liebster ... ja?“

„Vernünftig“, jetzt lachte er auch. Es that ihm selber weh, dieses Lachen vor ihrem heißen, gequälten Gesichtchen.

„Bin ich denn je unvernünftig gewesen, Schatz, sind wir beide je un ...“

„Nein, nein“, ... sie schüttelte hastig den Kopf, „so meine ich das ja gar nicht. Und doch ... Gerd, sage mal selber ... aber bitte, sieh mich nicht so an dabei, laß meine Hand los, Gerd, ich kann das Streichen nicht mehr ertragen ... lache doch nicht immer, Gerd!“

Er wurde ernst. Ihm kam wieder so recht zum Bewußtsein, wie wunderbar sie eigentlich sprechen konnte. Trotz der ungebildeten Mutter, trotz der armseligen Wohnung im vierten Stock, trotz des Stiefvaters, der seinen Wochenlohn vertrat, so daß Lenchen oft ihr ganzes Monatsgehalt, das sie als Verkäuferin in einem Baarenhaus bezog, für die Eltern hingab. Ob das nur die bessere Schule war, die sie besucht hatte, wo sie jahrelang als beste Schülerin eine Freistelle gehabt?

Es mußte wohl so sein. Daher kamen wohl auch diese so tief empfindenen Worte, diese Bewegungen, dieses natürliche, feine Schweben ... anmuthiger wie Anneliese ...

„Sieh mal, Gerd“, sagte Lenchen jetzt flüsternd, „das mußt du doch selbst einsehen, daß es so nicht weiter geht. Denn ich ... wenn ich auch zwei Jahre lang die Kraft gehabt habe, gut ... standhaft zu bleiben ...“

lange ... Gerd, könnte ich's nicht mehr. Sonst küßt du mir noch meinen ganzen mühsam aufgebauten Stolz entgegen, Gerd, ich bitte dich, küsse mich nie mehr, laß uns heute, heute, noch ehe wir recht begreifen, was der Frühlingssturm, einander wieder sagen ...“

Er hielt sie aber doch im Arm. Sie zitterte ja am ganzen Körper, sie ... mein Gott, sie machte sich ja krank, wenn sie sich so aufregte.

Beruhigend strich er ihr das traufelne Haar unter dem großen Hut zuriid.

„Aber, Lenchen, was willst du denn, was soll ich denn, ich verheirathe das ja alles nicht.“

Sie machte sich ängstlich von ihm los. Sie schien die Zähne aufeinander zu beißen, damit sie nicht zu weinen brauchte.

„Ich wollte dir das alles eigentlich nicht sagen, bloß schreiben, Gerd, ich schämte mich so. Aber vielleicht verzeihst du mich so besser, und verzeihst, was dich oft so mitbestimmt hat ...“

Sie ging jetzt wieder ganz ruhig neben ihm her. Er wagte sie gar nicht unterzufassen, als er ihre verschlungenen Hände sah. Er hatte beinahe verfaßt, daß er selber vom Abschied sprechen wollte ...

„Sieh, Gerd, du kennst ja meine Mutter. Sie ist kränzlich jetzt, und oft böse ... ja ... der Vater, die kleineren Brüder, sie hat viel durchgemacht. Gerd. Und wohl noch mehr durchgemacht, wie ich Kind war ... wie ich zur Welt kam ... ohne Vater! ... Denn Mutter war gar nicht zweimal verheiratet, ach laß doch, Gerd, du sollst mich jetzt nicht unterbrechen, auch nicht anfassend ... hör ja, Gerd. Mutter muß sehr hübsch gewesen sein, ich habe noch ein Bild von ihr, wie sie jung war. Und ... und sie hat wohl auch jemand lieb gehabt, der über ihr stand, genau so wie ich, nur ... nur der war nicht gut wie du, der war schlecht ... so so grundschlecht! Und ist es noch und lebt noch, weißt du Mutter oft nicht genug hatte zum Brotkaufen, daß sie zehn Jahre für mich Tag und Nacht gearbeitet hat, damit ich nichts entbehre, damit ich in eine bessere Schule gehen konnte. Nachher bekam ich die Freistelle bis zur Einsegnung, weil ich wohl leicht lernte, weil ... es war ein Glück, Gerd, denn mein Stiefvater hätte das Schulgeld nicht bezahlt für mich, der hat Mutter und mich nur ausgelacht, daß wir so hoch hinaus wollten.“

Lenchen schweig. Unsicher sah sie den Mann, der neben ihr ging, an.

Es wurde dunkler am Wege, die Vögel stiller, es kam eine große befreiende Ruhe über das Mädchen.

Gerd hörte nur eins.

„Und sie hat wohl auch jemand lieb gehabt, der über ihr stand, genau so wie ich, nur der war nicht gut wie du ...“

Er schüttelte finster den Kopf.

„Nun! dich doch nicht so mit den alten Geschichten ... erzähl mir lieber nichts davon, wenn es dich so aufregt.“

Da lächelte sie schon wieder.

„Ich rege mich ja gar nicht auf. Sieh mal, Gerd, ich lache sogar! Der erste Frühlingssturm hat so etwas Erlesenes, man möchte immerzu in sein Brausen hineinrufen: „nimm das auch noch mit ... das auch noch ... und mit einmal ist alles Leid fort ...“

Ihre Hand tastete leise nach der seinen.

„So recht sich's am schönsten. Wie Kinder, Gerd, Hand in Hand vom Anfang bis ... zum Ende. Und das Ende kommt immer mal! Heute hat's vielleicht nicht so recht wie morgen, oder noch später. Blühen erst da draußen am Wasser wieder die Vergißmeinnicht, die du mir voriges Jahr pflanztest ... hätte ich vielleicht nicht mehr die Kraft, dir Lebenswohl zu sagen, ging's mir vielleicht ebenso wie Mutter ... und das ... Schatz ... davor bewahre uns Mädchen alle der liebe Gott ... das hängt am Leben wie ein Brandmal, das thut noch weh, wenn's längst vernarbt ist, denn aus der Welt schaffen kann man so etwas nicht ...! Ich hab's mit meiner Mutter durchgemacht, ich habe manchmal auf ihr Gesicht mit meiner steilen Kinderhandschrift herzbeugliche Briefe an meinen vornehmen Vater schreiben müssen, wenn es uns gar zu schlecht ging. Er hat sie darauf geantwortet ... ach Gerd, heut bin ich glücklich und stolz, daß es nicht gekam hat. Daß Mutter sich allein durchgerungen, daß ich so bald die gute Stellung bekam, daß ich nun selber sorgen kann, heute ... alle Tage, daß ich gesund bin, stark, daß ich mit diesen meinen Armen mit ehrlieh mein Brot verdiene, in den Nächten schlafen kann ohne Schuld und Sühne ... Gerd ... nun bitte, hilf du mir auch dabei ... mach mir den Abschied leicht, damit ich das Beste von unserer Liebe behalten darf, die gegenwärtige Achtung! ... Ich ... ich werd's schon durchbeißen ... wenn's schmerzt ... ohne dich weiterleben ...“

Nun waren es doch ein paar Thränen, die mitten in ihr Lächeln hineintropften.

Es kam ein Würgen in seine Kehle, als er das sah.

„Sie hat recht“, dachte er, „und es ist ein riesengroßes Glück für mich, daß ich selber nichts sagen brauchte von meiner Verlobung, daß alles so leicht und glatt gelöst wird.“

Leicht und glatt?

Er biß die Lippen aufeinander, er sah sie nicht mehr an in ihrer jugendlichen, er zwang sich mit Gewalt das

lockende Lächeln der anderen in's Gedächtnis, den einflussreichen Schwiegervater, das fürkliche Haus, in dem er beinahe schon wie ein Sohn ein- und ausging ... Es wäre ja Wahnsinn gewesen, wenn er so was auszusagen wollte als junger, emporstrebender Künstler ...

Als er nicht sofort sprach, ließ Lenchen die Hand des Mannes bebüttsam los.

„Ich dachte es mir“, sagte sie leise, „nun bin ich nicht mehr dieselbe für dich. Du siehst so hoch über mir, du hast keinen dunklen Punkt in deinem Leben, du sollst auch keinen haben, Gerd. Denn sieh mal, ich bin fest überzeugt, heute bekämen Mutter und ich von jenem Mann, an den ich einst umsonst geschrieben habe, Geld genug, wenn wir nur wieder bitten würden. Denn er hat das Doppelte, ach, mehr wie das Dreifache jetzt, er hat beinahe ein Fürstenschloß im Tiergarten, er ist Kommerzienrat geworden und giebt für die Wohlthätigkeit riesige Summen, wie in der Zeitung steht. Aber nun, seit ich denken kann, bin ich zu stolz dazu, und Mutter thut's nicht, wenn ich nicht will. Lieber würde ich noch mehr arbeiten, alle Tage Ueberstunden machen, wenn's Mutter brauchte, ehe ich auch nur eine Zeile schriebe an den Mann, der uns beide verleugnet und verlassen hat ... ist ja egal, ob du den Namen weißt, Gerd, Eberstein heißt er, du hast gewiß schon mal gehört von ihm, hast du?, so weißt du wenigstens, was daran ist und ...“

Aber was war dann? Was hatte denn Gerd? Er stand wie ein Stiefpflügel. Eine trampfahne Blässe in seinem Gesicht, ein Juden um den Mund, ein ganz seltsames, beängstigendes ...

„Gerd“, schrie sie auf, „um Gotteswillen, Gerd!“

Er hatte sich schon wieder in Gewalt. Nur die Hände hielt er geballt; gerabefalt, als wollte er damit etwas zerdrücken, daß es nicht mehr leben könnte ... nicht mehr atmen ...

Als sich diese geballten Hände wieder öffneten, streckten sie sich aus wie suchend ... Seine Blicke weiteten sich, umfaßten das zitternde Menschenkind vor sich, als sähe sie es heute erst, wie es wirklich war, kindlich und frauenhaft zugleich, rein und jung wie der Lenz, der da aus allen Windeln im Wald und Feld und an der StraÙe kommen wollte, taufendmal höher stehend wie jene edle, rechte Tochter ihres Vaters, die ihn mit ihrem Gold und ihrem ledigen Lachen an ihn gelockt hatte, gierig nach seinem jungen Ruhm ...

Was würde es thun, wenn er sie alle, alle verachtete, die jetzt auf ihn warteten? Wenn er das kernfrische, reine Mädel hier an's Herz nahm, ihm ein Haus baut, ein Heim gründete, in dem es blühen und gedeihen konnte nach Herzenslust, in dem er an der Seite einer geliebten, verstehenden Frau erst recht arbeiten, schaffen konnte im Glück am Glück?

Dem reichen, gewissenlosen Manne seine Verlobungsanzeige schicken mit dem anderen, dem armen Kinde, unabhängig von ihm für dieses Kind in Stolz und Liebe sorgen, ihnen allen in's Gesicht lachen auf dem selbst gegründeten Weg ...

Es war beinahe ein Zucken, das den Mann herumriss zu dem Mädchen.

„Lenchen!“

Sie wich zurück vor seinen Augen. Und konnte sich doch nicht selber festhalten, weil der Frühlingssturm die Landstraße dahergebraust kam wie ein Sieger.

„Laß mich los, Gerd!“

„Nein, nie ... nie mehr los“, sagte er, selber bis ins Innerste erschüttert. „Nun erst recht fest, du armes, tapferes kleines Mädchen. Fest für heute und immer, und kein Abschied mehr, wie du es wolltest. Willst du meine Frau werden, Lenchen? Sag mein Wort ... sieh mich erst mal an ... so ... und nun sage mir, ob du das könntest? Ob du mir glaubst, vertraust, ob du mich auch wirklich für gut hältst, wie du vorher sagtest ...?“

Jetzt meinte sie wirklich. Sie konnte gar nicht sagen, sie hielt nur in wortloser Seligkeit die Hände um seine gefalteten ...

Da küßte er sie. Anders wie sonst, er küßte sie, als sähe da oben hinter dem letzten Stückchen Sonnengold der liebe Gott selber zu ...

### Eine Wahrheit.

Ein Zeitungsberichterstatter, interviewte 30 erfolgreiche Geschäftsleute und fand, daß sie alle als Knaben streng erogen wurden und öfters ihre Dreihe bekamen. Der Berichterstatter interviewte gleichfalls dreißig Bummler; von diesen waren 27 Mutterföhnchen gemelten und drei waten von der Großmutter erogen worden. Die Rechnung wird schon stimmen. Die Affenliebe der Eltern ist den Kindern gefährlich. Der Ernst des Lebens erfordert, daß die Kinder moralisch und physisch für den Kampf des Daseins gefähigt werden und dies wird weit sicherer durch weise Strenge als wie durch unvernünftige Nachsicht erreicht.

### Ihr erstes Stelldichein.

Skizze von Frank Fargro.

Als Fraulein Sophie, die Directrice des großen Modeschäfts, ihr gewohntes „Freierabend für heute!“ in den Saal gerufen hatte und die lustige Mädchenarmee wie ein aufgeschuchter Vogelchwarm durcheinander flatterte, um möglichst schnell den Hut aufzusetzen, die Stirnlöcher zurechtzubuten und mit eiligen Abendgrüßen die Treppe hinaufzulaufen, blieb Susanne absichtlich sitzen und nähte mit Feuer-eifer an ihrer angefangenen Arbeit weiter.

Als der Saal leer war und nur die Stimmen der Verkäufer und der Kassensbeamtinnen aus dem Nebenzimmer herüberdrangen, brachte sie langsam ihren Arbeitstisch in Ordnung und griff zögernd nach ihrem Handtäschchen.

Vor dem Hause blieb sie einen Augenblick stehen und sah in den Trübel, der um diese Stunde, da Fräulein und Geschäfte ihre Angestellten freigaben, wahrhaft verwirrend war.

Die Luft war lind und weich und schien sich wie mit leichten Sordinen über den geschäftigen Lärm zu breiten.

Susanne ging auf einen Park zu, der vom Ende der Straße mit dem grünen Dämmen seiner Laubmassen herüberwinkte. Mit leuchtenden Augen mußte sie sich in einem Auslaßspiegel, ihre schlante Gestalt, das feine Gesicht. Sie hatte sich sonst so unglücklich gefühlt, wenn die anderen ihr an der Strafenecke flüchtig augenwidert hatten und sie bald darauf eine jede am Arme des Liebhabers sich entfernen sah. Sie blieb stets allein. Zwanzig Jahre war sie alt geworden, ohne daß sie je ein junger Mann angesprochen hätte. Wieviel Rächte hatte sie deswegen durchweint, daß sie nicht so war wie die übrigen, nicht forglös umhertollen konnte, springen und tanzen!

Sie tastete mit der Hand nach der Tauche ihrer Nade, wofür sie ein Päckchen Briefe verwahrt hatte, und sie mußte an sich halten, um nicht jubelnd aufzulachen.

Nun hatte auch sie ihren kleinen Roman!

Den ersten Brief hatte ihr eines Morgens ein kleiner Junge auf der Straße überreicht und war sportlich davon gelaufen, ehe sie sich noch von ihrer Ueberbahrung erholt hatte. Er enthielt nur die Bitte, unter Chiffre S. ein postlagerndes Schreiben zu begeben.

Das hatte sie zagennd gethan und hatte mit einem Schauer des Entzückens erfahren, daß es einen Unbekannten gäbe, der sie kannte, ihr ungescholte folgte, sie anbetete, sie liebte! O, wie hatte ihr dieses Wort, als sie es zum ersten Male gelesen, gleich einer zauberischen Musik geklungen! Es würde also auch für sie ein Glück geben, für sie, die Bemitleidete, Verspottete, der die Kinder im Hause „Hinfetstelnchen“ nachriefen und höhrend ihren Gana nachnahmen.

Sie hatte ihm geantwortet, zuerst mit All'e eines Briefstellers, da sie im Stil nie sonderlich hart gewesen; aber als er ihr geschriebene, wie selig er durch ihre Antwort sei und daß ihm sein Leben ganz verandert vorformte, seitdem er wisse, daß sie an ihn denke, trotzdem er, wie er ihr gleich gestanden, arm und unschön sei, da hatte sie ihre Schüchternheit überwunden und in ihren Briefen ganz offenerherzig mit ihm geplaudert, von all ihren kleinen Sorgen und Kummerissen. „Und all gemacht wurden beide, ohne sich noch gesprochen zu haben, so gute Freunde, daß Susanne fast mit Ungeduld wartete, er werde sie um ein Stelldichein bitten.“

Das hatte er nun gethan, allerdings in so zagennden Worten daß sie fast zornig wurde über seinen Kleinmuth. Da er sie doch liebte und es ehrlich meinte.

Mit dochendem Herzen trat sie in den Schatten der hohen Bäume und schritt dem großen Konbell zu, wofür sie Ernst an einem Weisheitskraut erkennen sollte, den er in der Hand tragen werde. Als ein junger Mann unweit vor ihr stehen blieb, begann sie so fest zu zittern, daß sie fast ihr Lächeln fallen gelassen hätte.

Sie nahm sich zusammen und ging hastig weiter, ohne aufzusehen, bis sie bei dem Nonbeau angelangt war. Dort blieb sie mit niedergeschlagenen Augen stehen, kaum athmend, und wartete, daß im nächsten Augenblick die Stimme ihres unbekanntes Freundes neben ihr ertönen werde.

Sie harrete vergebens. Nach einer Weile hob sie den Blick und sah schüchtern um sich. Irigendwo begann das Angeläut, in einer weichen Molltonen, die wie eine verhaltene Klage die Luft durchschwang.

„Fräulein Susanne!“ sagte eine Stimme leise neben ihr.

Sie fuhr zusammen und wendete sich zur Seite. Am äußersten Ende der Bank lag sie die groteske Gestalt eines jungen Menschen, der sie flehend anblickte. Im ersten Augenblick begriff sie gar nicht, dachte an irgend einen Bekannten; dann bemerkte sie ein kleines Weisheitsbouquet in seinen Händen und sprang ganz verstört auf.

„Wie ... mein Gott ... Sie ... Sie sind es?“ stammelte sie.

Er hatte sich ebenfalls erhoben, und sie sah erst jetzt, daß er budlig war. Und als ob all die Enttäuschungen, alle Demüthigungen, die sie bisher kluglos hingenommen, sich in ihr zu einer einzigen Zornflamme zusammen-

drängen würden, sagte sie leuchtend mit bebenden Lippen:

„O, das ist schlecht, das ist erbärmlich! Sie haben sich über mich lustig gemacht!“

Er hob seine hagernen, langen Arme bittend empor.

„Warum haben Sie mich nicht in Ruhe gelassen?“ Sie riß seine Briefe hervor und warf sie ihm heftig vor die Füße. „Hier — hier!“

Sie Aufschluchzen erstreckte die übrigen Worte. Sie wendete sich ab, um davonzukühen. Aber sie hatte nicht an ihre eigenes Gebrechen gedacht. Bei dem ersten hastigen Schritt strauchelte sie, brach in die Knie und blieb auf der Erde liegen, mit einem verzweifeltsten Weinen.

Dann küßte sie sich mit einem Male aufgehoben, von so kräftigen Armen, daß sie dies dem gebrüchlich aussehenden Menschen gar nicht zugetraut hätte. Er ließ sie auf die Bank gleiten und setzte sich neben sie.

„Vergeben Sie mir, Fräulein Susanne“, hörte sie wiederum seine Stimme, „ich habe es mir ja gedacht, daß Sie mein Anblick erschrecken wird, ich habe diesen Moment immer gefürchtet. Als ich Sie dahin kommen sah, verbara ich die Blumen unter dem Rock, ich wollte mich still davon schleichen. Aber dann dachte ich, Sie würden vergeblich warten, und ich wollte Sie so gerne sprechen, wenigstens einmal in meinem Leben, denn ich fühle wohl, daß Sie nun nichts mehr von mir wissen wollen.“

Sie schluchzte trampfahst vor sich hin.

„Warum haben Sie mich geschrieben, daß Sie — daß Sie —“ stotterte sie mühsam.

„Daß ich ein Krüppel bin?“ vollendete er. „Sie haben recht, das hätte ich thun sollen. Aber dann wäre es ja gleich aus gewesen. Sie hätten mir gar nicht mehr geantwortet.“

Er hielt inne, da neben der Bank Leute vorbeikamen, die das seltsame Paar verwundert mähren.

Altmächtig war die Dämmerung angebrochen und sie und da flammte ein Gaslicht auf. Um sie herum schwam er von grauen Schatten, die einen weichen Mantel um sie zu breiten schienen.

„Nein, ich konnte Ihnen dies nicht schreiben!“ fuhr er fort. „Und falls Sie mit trotz allem geantwortet hätten, wäre es nur aus Mitleid geschienen.“

Seine Stimme war von so eigentümlich weichen Klang, daß Susanne im Weinen innehielt.

„Ich weiß wohl, daß jetzt alles zu Ende ist“, begann er nach einer Weile wieder. „Ich war wahrhaftig, als ich mich dachte, Sie könnten mich vielleicht doch ein bißchen lieb gewinnen — weil wir beide an unserm Pod Unglück zu tragen haben — nein, nein, nicht gerade darum“, unterbrach er sich, weil sie eine unwillkürliche Bewegung gemacht hatte.

„Nun sollte ich gehen“, sagte sie. Aber sie machte trotzdem keine Miene, aufzustehen. Es war ihr bei seinen Worten ganz warm ums Herz geworden.

Er tastete schüchtern nach ihrer Hand.

„Ach danke Ihnen, Fräulein Susanne! Ich habe es ja gemuth, daß Sie ein gutes Herz haben. Aber ich hätte trotzdem nicht gewagt, Sie persönlich zu sprechen, doch seit einigen Tagen bin ich so glücklich! Da hat mit eine Großtante, von der ich all mein Lebtag nie etwas gehört hatte, eine ziemlich beträchtliche Summe hinterlassen, ich kann nun daran denken, mich selbstständig zu machen. Ich habe Ihnen ja geschrieben, daß ich Goldarbeiter bin, und ein recht geschickter, wie ich wohl sagen darf.“

Wie es kam, daß beide nach einer Weile sich vertraulich bei den Händen hielten und Zukunftspläne schmiedeten?

Als sie dann später Hand in Hand den Garten verließen und die StraÙe hinabstritten, war es ein verlegenes Staunen, mit dem sie einander in die Augen sahen. Es war also kein Traum, daß sie einander gern hatten? Ernst sah den unförmigen Schatten seiner Gestalt an einer hell beleuchteten Mauer hingeleiten und hielt einen Augenblick wie entmüthigt an. Doch Susanne, die wohl fühlte, was in ihm vorging, legte mit einer mütterlichen Gebärde die Hände um seinen Hals und küßte ihn herzlich auf die Wangen. Dann humpelte sie wie beschämt voran, während er ihr, blutroth vor Freude und Glück, folgte.

### Auf altmodischen Fahren.

Die wenigen altmodischen Fährboote, welche man noch da und dort namentlich am Obio entlang antrifft, sind dadurch von besonderem Interesse, daß sie der heutigen Generation einen Begriff von den Ueberfahr-Einrichtungen geben können, wie sie vor 75 Jahren im ganzen mittleren Westen allgemein und selbst in unserm Osten noch sehr verbreitet waren.

Einige dieser Fährboote sind später auf Dampfkraft eingerichtet worden, ohne daß ihre Gestalt sich wesentlich änderte. Doch von diesen soll hier nicht die Rede sein, sondern von den ursprünglichen Pferdetransport-Booten, die immerhin viel schwerere Transporte bewältigen konnten, als die bloß mit Menschenkraft bewegten.

Es sind dies einfache Fährboote, mit einem Ausläufer an beiden Enden, um die Landung zu erleichtern. Auf beiden Seiten ist ein Verklag gebaut in welchem ein Pferd Platz

hat; und dieses Pferd bewegt innerhalb seines Verklages eine Trittsprosse ganz tretmühenmäßig, wodurch ein plump gebautes Schaufelrad außerhalb in Umdrehung versetzt wird. Solcherart wird das Boot stets hin und zurück über den Strom bewegt. Derartige Fahren sind mit manchen Erinnerungen an berühmte geschichtliche Ereignisse verknüpft; ihre Leistungsfähigkeit war eine verhältnismäßig sehr bedeutende, sie wurden nicht so leicht dienstunfähig, und es ist bezeichnend genug, daß sie noch nicht ganz aus dem thätlichen Gebrauch verschwunden sind. Nur sehr ausdauernde Arbeitspferde sind für sie zu gebrauchen.

### Humor bei Ärzten.

Zwei französische Ärzte, Dr. Cabanes und Dr. Wittkowski, haben unter dem altfranzösischen Titel „Gazette d'Escouloape“ ein interessantes Buch herausgegeben, in dem viele amüsante Rüge aus der Geschichte des Aergernisses und der Heilkunst zusammengetragen sind. So die folgenden: Beim hygienischen Ermen stellt Dr. Desgenettes die Frage: „Wo beginnt die Verdauung?“ „Im Mund“, antwortet der Student. „Nein“, berichtigt der Lehrer, „die Verdauung beginnt in der Rüche.“ — Zu Dr. Bretonneau kommt ein Patient, der eine vortheilhafte Schilddrüse seiner Leiden und Beschwerden vorbringt und den Arzt überhaben nicht zum Fragen kommen läßt. Endlich reißt dem Doktor die Geduld und er unterbricht den Redstrom des Kranken mit dem energischen Befehl: „Zeigen Sie mir die Junge: erst will ich sie sehen, dann erst höre.“ — Der bekannte englische Chirurg Sharp verlor leicht die Geduld, wenn zimperliche Leute mit allerlei geringfügigen Dingen seine Zeit über Gebühr in Anspruch nahmen. Eines Tages läßt ihn ein Lord rufen und beschwört ihn zu höchster Gile. Sharp führt zu dem Kranken und konstatirt bei dem Pair von England — eine leichte Hautabschürfung. Aber der Arzt nimmt plötzlich ein ernste, sorgenvolle Miene an. Die Familie beobachtet ihn und alle ergriffen der größte Schrecken. Sharp schreibt ein Rezept und ruft nach dem Diener. Er schärft ihm ein, so rasch zu laufen, als er könne, jede Sekunde sei von größter Wichtigkeit. „Sie glauben, es ist schlimm?“ fragt angstvoll der Patient.

Sharp nicht düster: „Wenn der Diener nicht sehr schnell zurückkommt, ist zu befürchten ...“

Hier stockt er und nickt tiefsinnig vor sich hin.

„Aber um Gottes willen, Herr Doktor, was ist zu befürchten?“

„Es ist zu befürchten“, antwortete Sharp mit dem größten Ernst, „daß die Wunde sonst schon geheilt ist, ehe der Diener zurückkommt.“

### Eine Spionengeschichte.

Man schreibt uns aus London: Der bekannte Major Baden-Powell erzählte dieser Tage auf einem Dinner folgende Spionengeschichte: Er habe kürzlich einen deutschen Offizier — nein, einen Offizier des Kaiserreichs der Nordsee“ getroffen, der ihm hochwichtige Mittheilungen darüber gemacht habe, wie sein Kriegsamt seine Information über England erhalte. Er, Baden-Powell, habe oft gehört, es sei eine Thatfache, daß dieses Kriegsamt die genaueste Auskunft über England bestimme. Es wisse alles, was über die östlichen Grafschaften zu wissen sei, er kenne jedes Dorf, die Zahl seiner Bewohner, die Namen der wichtigsten Grundbesitzer, der Postverwalter, aller Beamten der Städte und Dörfer usw. „Ach habe“, so fuhr er fort, zu dem mir befreundeten Offizier gesagt: „Ist das wirklich wahr? Haben Sie wirklich alle diese Einzelheiten?“ „Gewiß haben wir sie!“ antwortete mein Freund. „Ja, aber wie haben Sie denn alle diese Einzelheiten erhalten?“ „Oh“, war die Antwort, „wir haben uns für 1036 Pence Keells County Directory (Grafschaftenbuch) gekauft und darin steht alles!“

### Furchtbare Drohung.



Baron (zu einem sehr lästigen Gläubiger): „Na, mein Lieber, das kann ich Ihnen sagen: mich soll der Teufel holen, wenn ich Ihnen jemals wieder was schuldig bleibe!“

### Vorsug.



„Ich bin nur froh, daß ich Wittjin bin! Wenn sich dein Verehrer nicht bald erllärt — so schreibe ich ihn für alles, was er bei uns genossen hat, eine Rechnung!“